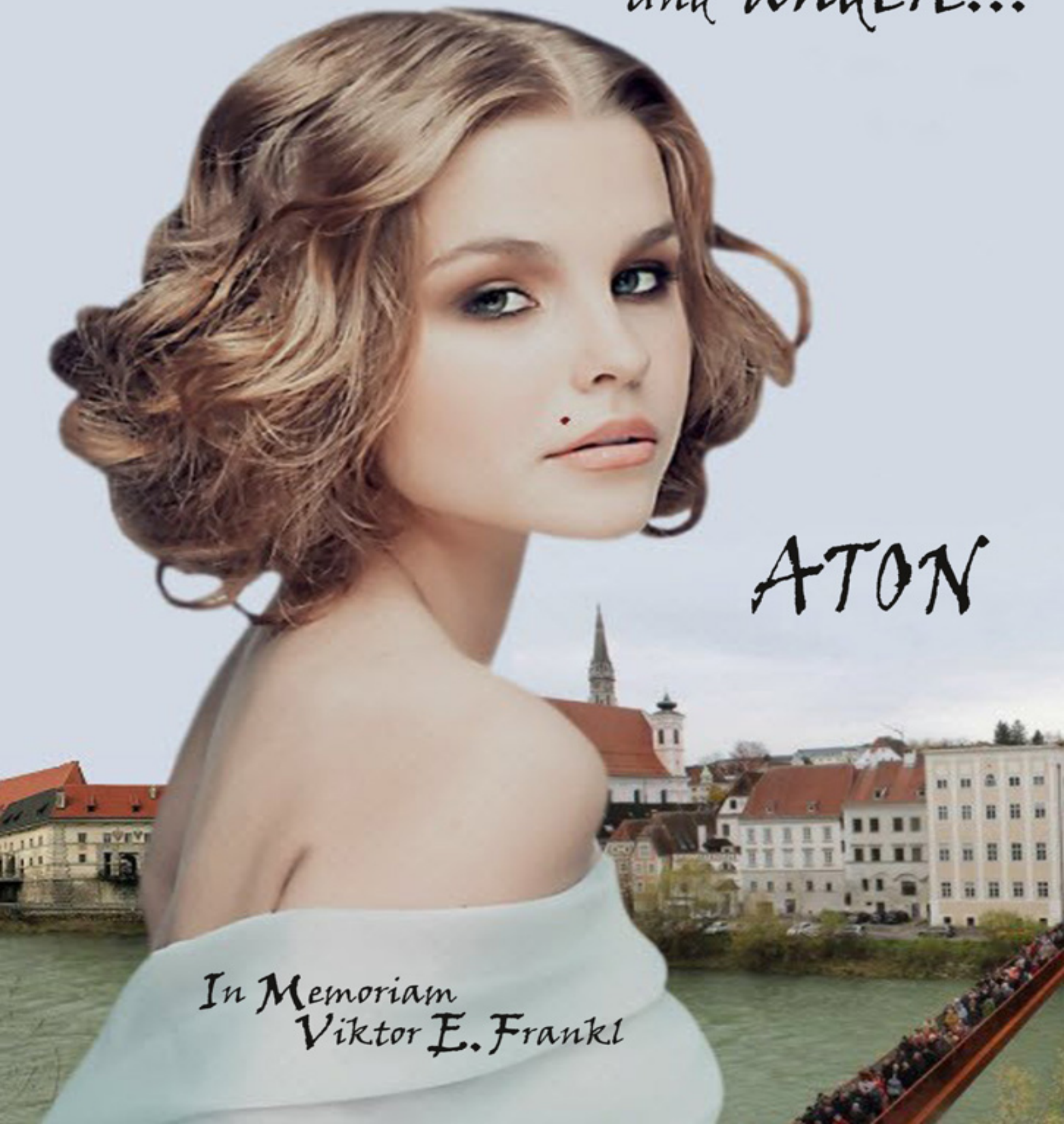
Désirée

und andere...



ATON

In Memoriam
Viktor E. Frankl

Inhaltsverseichnis

…….Désirée und andere…Einleitung

…….Désirée

……..Herta

……und andere…

……und andere: Katharina

……und andere: Christoph

……und andere: Hermine, Stefanie, Martha, Thomas …

……und andere: Mein bester Freund Ewald

……und andere: Sebastian Kofler

….und andere: Mehmet, Ali, Sultan, Mohammed…

Désirée und andere …

Dem werten Leser wird hier eine leicht lesbare und unterhaltsame Lektüre angeboten. Die nachfolgende Einleitung sollte ihn keinesfalls annehmen lassen, mit wissenschaftlicher Literatur konfrontiert zu sein. Dennoch wird mit Bestimmtheit dazu eingeladen, die folgenden Eingangsbemerkungen in Ruhe zu studieren – das wird sich unter Garantie sehr lohnen:

Buchtitel wie ‚*Dem Leben einen Sinn geben*‘*!* oder *‚Das Leiden am sinnlosen Leben‘!* oder auch *‘Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn‘!* - diese Bücher drängen förmlich danach, studiert zu werden. Wenn man sich aber als ‚Normalsterblicher‘ ohne wissenschaftlich psychiatrischer Vorbildung mit dem reichen Gedankengut des 1905 in Wien geborenen Psychiaters Viktor E. Frankl befasst, muss man oft manche bedeutende Sätze mehrmals lesen und in sich aufnehmen, um sie richtig zu begreifen.

Viele Leser wollen ihre Lektüre aber nicht als mühevolles Studium verstehen, sondern vielmehr möchten sie mit einer Leichtigkeit und ohne psychomentale Anstrengung lesen. In Anbetracht der Mühen, die das Studium dieser Bücher zweifellos voraussetzt, fühlt man sich dazu veranlasst, die wichtigen Aussagen dieses gelehrten Mannes einem breiteren Kreis zugängig zu machen. Das gilt vor allem denjenigen unter uns, die einen erlösenden Selbstmord für sich nicht entschieden ausschließen und vorrangig jedoch all denen, die seine Gedanken zum sinnvollen Weiterleben und zum Überleben wirklich brauchen. Dafür würde sich vor allem ein Lesestoff anbieten, den man wegen seines Unterhaltungswertes gern liest. Das soll dadurch gelingen, dass man dem Verzweifelten und einen Halt Suchenden

nicht nur mittels kurzer Episoden, sondern anhand lebensnaher Beispiele zeigt, wie man mit Schicksalsschlägen fertig werden kann. In der Folge wird Viktor Frankls hohes Gedankengut in eine romanähnliche spannende Schilderung einzelner wahrer Schicksale verpackt. Dem Leser wird die Möglichkeit geboten, sein Problem mit dem gelebten Schicksal anderer zu vergleichen und für sich eine Lösung und einen Ansatz zum lebenswerten Leben zu finden.

Den sicheren eigenen Tod eigenmächtig vorwegzunehmen bedeutet für denjenigen, der zu diesem Schritt tendiert, seine problematische Existenz nicht bis zum biologisch unwiderruflichen Ende fortleben zu wollen. Viktor Frankl zeigt aber aus seinem eigenen Leben, wie er bei enorm problematischen bzw. existenziell bedeutenden Situationen bis zu seinen vermeintlichen letzten Lebensstunden einen positiven Sinn im Leben sieht. Im Extremfall kann die Hoffnung auf eine Besserung der problematischen Situation der einzige Beweggrund sein, das Leben fortzusetzen. Daneben gibt es, wie die späteren Erzählungen zeigen, andere wichtige Beweggründe, die dem Betroffenen dazu verhelfen, von einer Selbsttötung Abstand zu nehmen. Das könnten beispielsweise caritative Gründe sein oder die gefühlte Verpflichtung, für jemanden Nahestehenden rechtzeitig verfügbar sein zu müssen. Ein weiterer Grund könnte eine bisweilen sogar naive Religiosität sein, was später auch konkret beschrieben wird.

Die Bewunderung für den Wissenschaftler Viktor Frankl wird umso größer, wenn man sich seinen Werdegang und sein Schicksal vor Augen führt. Sein frühes Interesse für die Mysterien von Geist und Seele legte er bereits bei seiner Matura mit seiner Abhandlung über ‚*Die Psychologie des philosophischen Denkens*‘ an den Tag. Nach seinem Medizinstudium waren Depressionen und Selbsttötungen

seine Schwerpunktthemen. Die von ihm gegründeten Beratungsstellen für Jugendliche waren in der für sie sorgenerfüllten Zeit der Ausgabe ihrer Schulzeugnisse erfolgreich. Weil es dadurch keinen einzigen Selbstmord mehr gab, wurde bereits damals das Ausland auf den jungen Psychiater aufmerksam. Entscheidende Erlebnisse ergaben sich für ihn nach dem ‚Anschluss' 1938. Einige seiner Gutachten aus dieser Zeit als Leiter der neurologischen Abteilung des von ihm geleiteten Rothschildspitals konnten seine Patienten davor bewahren, dem brutalen nationalsozialistischen Euthanasieprogramm zum Opfer zu fallen. Seine Eindrücke und Erfahrungen im jüdischen Ghetto - und Transitlager vor dem Abtransport zur Ermordung nach Auschwitz-Theresienstadt, sowie in einigen Konzentrationslagern, wo seine Frau und seine Eltern ums Leben kamen, verarbeitete er im Buch ***‚...und trotzdem Ja zum Leben sagen'.*** Er selbst wurde gewissermaßen im letzten Moment im April 1945 im Lager Türkheim von der US-Armee befreit. 1955 wurde er Professor für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Wien, Gastprofessuren führten ihn in die USA (Harvard University, Dallas und Pittsburgh). Er galt als einer der größten Fachleute auf seinem Gebiet. Frankl verfasste 32 Bücher (viele in bis zu 20 Sprachen übersetzt) und er erhielt weltweit 29 Ehrendoktorate. Viktor Frankl war begeisterter Bergsteiger und Alpinist, die Raxalpe war sein Lieblingsrevier. Als Zeugnis für seine Aktivität gibt es dort den ‚Viktor Frankl-Steig' als Hinweis für seine Erstbesteigung. Mit 67 Jahren erwarb er auch noch den Pilotenschein für Sportflugzeuge.

Der Vollständigkeit halber und zum besseren Verständnis seiner wissenschaftlichen Tätigkeiten beginnen wir mit einem erläuternden Grundsatz, wie er im Unterrichtsfach Philosophie der Gymnasien gelehrt wird. Die folgenden Sätze könnte sich einer, der nur zur Erbauung liest,

ausnahmsweise einprägen, sofern die Inhalte ohnehin nicht schon bekannt sind:

In der Philosophischen Wissenschaft, der Lehre vom systematischen und wissenschaftlichen Denken, wird die *empirische Methode* der *Evidenz* gegenübergestellt. Das will folgendermaßen erklärt werden:

Die Empirie ist eine erhebliche Vielzahl von gleichen oder ähnlichen Beobachtungen, die zu einer Hypothese führt oder diese widerlegt.

Die Evidenz ist hingegen die sichtbare oder berechenbare unmittelbare Einsichtigkeit einer wissenschaftlichen Behauptung.

Der schwierige Weg einer Diagnosenfindung in der Psychiatrie erklärt sich dadurch, als ihre Erkenntnisse einerseits rein empirischer Natur sind. Sie sind somit keinesfalls sicht-, mess- oder auch berechenbar. Andererseits aber ist das Erheben von Daten und Verhaltensweisen in den allermeisten Fällen sehr mühsam, weil der Wert der gesammelten Fakten für die zu treffende Aussage nicht immer leicht erkennbar ist. Im Gegensatz dazu sind Erkenntnisse der Physik, der Chemie und vieler anderer Wissenschaften sicht-, beweis- oder berechenbar.

Schließlich nimmt die Theologie in der Welt der Wissenschaften eine einsame Sonderstellung ein, weil die Existenz eines allmächtigen, allwissenden, gütigen - oder was auch immer – Gottes und weil Himmel, Hölle, Fegefeuer etc. durch Empirie oder Evidenz nicht beweisbar sind. Ohne die Möglichkeit einer Zuhilfenahme einer von den aufgezeigten wissenschaftlichen Methoden haben sich jedenfalls die Menschen durch viele Jahrhunderte bis zum heutigen Tag gegenseitig für ihre nicht beweisbare Überzeugung die Schädel eingeschlagen.

Die aktive Mithilfe von Ärzten beim dringend erwünschten Sterben wird ausgeklammert. In Europa ist die Gesetzeslage einzelner Staaten zum Thema einer aktiven Euthanasie völlig unterschiedlich. Zumal durch wiederholte Diskussionen in manchen Parlamenten und auch durch den Erlass von Anlassgesetzen immer wieder Änderungen der gesetzlichen Bestimmungen eintreten, wird auf eine Beschreibung der Situation in einzelnen Ländern verzichtet. Festgelegt scheinen hier nur zwei durch die mehrheitliche Einstellung eines Staates begründete Positionen: Aus religiösen Gründen wird eine aktive Sterbehilfe im mehrheitlich katholischen Polen unter strenge Strafe gestellt und als Beleidigung Gottes ist Selbstmord im orthodoxen Griechenland total geächtet.

Viktor Frankl beschreibt nur in manchen seiner Bücher leider immer wieder nur sehr kurze aus dem Leben gegriffene Historien, die ihm notwendig erschienen, seine empirischen Erkenntnisse lebendig zu untermauern. Für den Wissenschaftler Frankl schien es eben nicht erforderlich, seinen psychiatrisch gebildeten und/oder interessierten Lesern ausführlichere Begründungen des empirischen Wertes seiner Beobachtungen und der sich daraus ergebenden wissenschaftlichen Behauptung anzubieten. Wollen wir somit beginnen, in einem ersten Teil anhand von wahren und keinesfalls von einem phantasiereichen Romanschreiber erfundenen lebensnahen Beispielen die Aussagen eines gelehrten Psychiaters deutlich zu machen. Um Verständnis wird geworben, wenn in diesem ersten Teil auch eine absolut ausweglos verfahrene Situation zur Selbsttötung geführt hat. An dieser einzelnen Stelle wird eigens darauf hingewiesen, dass ihn offenbar Viktor Frankl nicht aufgegeben hätte – letztlich sei die Frage erlaubt, ob dieser große Seelenforscher bei manchen seiner eigenen Fälle gescheitert ist?

In den folgenden Lebensläufen wurden Namen von Personen, von Orten und sogar von Regionen der Handlung geändert.

Désirée

Mit dem Schicksal unserer Désirée werden wir eine Aufeinanderfolge von anfangs ungemein schönen, später aber extrem beklemmenden und herzzerreißenden Ereignissen erleben, die uns oft bis in unsere tiefsten Seelengründe erschauern lassen. Wird Désirée in ihrem Weiterleben noch jemals einen positiven lebenswerten Sinn sehen können oder soll sie am besten gleich mit allem Schluss machen? Sie könnte doch möglichst rasch und schmerzlos aus dem Leben scheiden! Eine Überdosis der für sie leicht verfügbaren Schlaftabletten könnte ihr vermeintlich sinnloses Leben rasch in ein Nirwana der Sorglosigkeit hinübergleiten lassen.

Nichts soll aber vorweggenommen werden, denn zu Beginn und dann auch immer wieder im weiteren Leben sah alles ganz anders aus. Eine rosige unbeschwerte Zukunft bahnte sich an und anscheinend gab es überhaupt nichts, was ihr Lebensglück stören könnte.

Dérsirée, eine anmutige angehende Krankenschwester im letzten Jahr ihrer Schwesternschule, ließ ihre männliche Umgebung bei ihrem Anblick mit ihrem makellos schönen Aussehen immer wieder mit stockendem Atem und beschleunigtem Puls innerlich aufseufzen. In der Familie und in der Schule wurde sie von allen Daisy gerufen, obgleich diese Vereinfachung eigentlich vom Englischen stammt und der Name für Gänseblümchen ist. Denn Daisy hatte überhaupt nichts mit dem französischen Désirée zu tun. Sie weiß natürlich, dass ihr seltener Vorname bei ihrer Taufe ganz bewusst gewählt wurde. Denn Désirée entstammt dem

lateinischen Namen Desideria – abgeleitet von Desiderata – und heißt so viel wie ‚die Erwünschte‘.

Fürwahr, sie kam als lange ersehntes Wunschkind zur Welt und wurde als solches mit allgemeiner Freude und Sorgfalt bis zum Antritt ihres Traumberufes einer Krankenschwester von ihrer Umgebung geliebt und umhegt. In der Schule und später im Beruf, war es üblich, für sich einen Wunschnamen zu wählen. Das machte dann öfter aus einer Maria eine russische Tatjana oder aus einer Helga eine griechische Sibylle. Désirée aber liebte ihren Namen und auch den von ihr sehr gern vernommenen Rufnamen Daisy. Somit war es doch naheliegend, auch im Berufsleben ihren Namen zu behalten. Und auch als Schwester konnte man sie Désirée oder einfach auch Daisy nennen.

In drei Monaten würde sie mit ihrer Diplomprüfung ihre dreijährige Ausbildung abgeschlossen haben, jedenfalls sah sie der letzten großen Überprüfung ihres Wissensstandes ohne wesentlichen Stress entgegen und sie erwartete eine ausgezeichnete Abschlussbeurteilung. Alle vorangehenden Tests und Prüfungen hatte sie hinsichtlich Theorie und Praxis immer mit ‚sehr gut‘ bestanden. Sie sollte sich demnach auch vor der abschließenden Diplomprüfung nicht übermäßig fürchten.

Am Morgen eines ihrer Arbeitstage an der Abteilung für Innere Medizin wollte sie eben einige von der Anstaltsapotheke angelieferte neue Medikamente im Arzneikasten einordnen. Bei dieser Gelegenheit wurde sie von einem für sie sehr eindrucksvollen Erscheinungsbild eines Mannes in weißer Dienstkleidung um eine seltsam anmutende Auskunft über ein allgemein gängiges Medikament gefragt:

„Buscopan, das ist ein gutes Mittel gegen Bauchkrämpfe“, hatte sie dem neuen aparten Mann in Weiß, dem Herrn Doktor Thomas Müller, an einem seiner ersten Arbeitstage im Krankenhaus mit einem etwas verwunderten aber nicht minder hinreißenden Augenaufschlag erklärt. Sie erfuhr dann gleich von ihm, dass an der Universität immer nur generische Namen von Medikamenten gelehrt würden. In diesem Fall sei nicht der gängige Medikamentenname Buscopan in seinem Wissen verankert, sondern die generische Bezeichnung Butylscopolamin als krampflösendes Parasympatholyticum. Eine Überdosis oder eine allzu lange Anwendung kann zur Darmlähmung führen. Für ein generisches Präparat existieren oft mehrere verschiedene Firmennamen und unterschiedliche Darreichungsformen. Früher als Student habe er wohl mehrmals in Spitälern als Famulant gearbeitet. Denn Famulatur nenne man die praktischen medizinischen Lehrzeiten eines Medizinstudenten in Spitälern - und da sei schon einiges für das spätere Berufsleben vermittelt worden.

„Aber was erzähle ich ihnen da, während ihrer Ausbildungszeit sind ihnen sicher öfter solche an allem interessierten Doktorlehrbuben untergekommen, die ständig Fragen stellen“,

ergänzte er, um dann gleich fortzufahren:

„Ich wäre froh, wenn ich sie öfter heimlich fragen dürfte, sobald wieder eine dieser verflixten Fragen auftaucht, die für sie kein Problem und ihr gelernter Wissensstand sind. Für mich aber ist neben den Namen aller hier verwendeten Medikamente noch einiges andere neu.“

„Gerne werde ich einem derart hilflosen feschen Jungarzt aktiv auf die Sprünge helfen, wenn ich kann“,

sogleich aber beeilte sie sich ihre schnippisch klingende Aussage zu verbessern, als sie gewahr wurde, dass eine Schwesternschülerin doch nicht gleich so vorlaut oder frech sein durfte:

„Bitte entschuldigen sie, Herr Doktor, dass ich so frech war. Ich bin noch gar keine richtige Diplomkrankenschwester, sondern nur eine Schwesternschülerin. Meine Diplomprüfung steht aber unmittelbar bevor. Für mich wird es natürlich eine riesige Ehre sein, mein bescheidenes Wissen in ihre Dienste stellen zu dürfen und wenn sie mich deshalb suchen, ich heiße Désirée, aber Daisy tut‘s auch.“

„Doch nicht gleich so salbungsvoll, die Ehre ist vielmehr auf meiner Seite, eine derart atemberaubende Schönheit als Lehrerin würde sich bald einer wünschen. Und überhaupt – so kurz vor der Diplomprüfung wissen sie sicher alles und sind nicht nur die schönste, sondern auch die allerbeste Lehrerin!“

Daisy errötete, was ihr sofort peinlich war, sodass sie sich zu einem Schrank auf der gegenüber liegenden Seite wendete, so als ob sie auch dort etwas ordnen müsste.

„Sie sollten sich bitte nicht von mir wegdrehen, damit ich ihre liebe Gesichtsverfärbung nicht sehen kann. Schauen sie doch auf mich, wie ich in meiner Hilflosigkeit ebenfalls meine Fassung verloren habe. Ja, meine für mich total überraschende unbeholfene Hilflosigkeit mit Hitzegefühl im Gesicht mit raschem Puls und hohem Blutdruck! Sehen sie nur, was sie mit ihrer Erscheinung angerichtet haben, sie schönste aller Prinzessinnen. Wenn sie mir in die Augen schauen, fallen bei mir sofort alle Sicherungen!“

Ihre innere Aufwallung bei all seinen Worten machte sie hilflos und sie wagte kaum, sich wieder zu ihm hinzuwenden. Und dann setzte er kurz entschlossen fort:

„Fürchten sie bitte nicht gleich, ich sei ein ekelhafter Draufgänger. Bei ihrer verantwortungsvollen Tätigkeit wollte ich sie keinesfalls stören. Denn bei den vielen angelieferten Medikamenten darf nichts falsch eingeordnet sein. Ich wäre froh, wenn ich sie nach Dienstschluss zu einem Kaffee und zu einer Torte einladen dürfte, vielleicht passt ihnen die Cafébar draußen gleich vor dem Eingang? Ich bin sonst

nämlich eher schüchtern und zurückhaltend. Aber wir hätten dort die beste Gelegenheit, um uns in voller Ruhe soweit aneinander zu gewöhnen, dass sich unsere Kreislaufsysteme nicht gleich wie total verrückt aufspielen.“

„Und was sagen wir, wenn uns die Oberschwester oder die Chefin meiner Schule sieht“?

gab Daisy innerlich noch mehr erregt aber dann doch etwas zögernd zu Bedenken.

„Erstens trinken beide ihren Kaffee selten in dieser Bar sondern privat oder in ihrem Dienstzimmer, zweitens kann Dr. Tom Müller seine entfernte Cousine überall zum Kaffee ausführen, wo er gerade will und drittens und viertens“,

sagte er mit einem total entwaffnenden Lachen in seinem Gesicht „und – und - und auch fünftens braucht uns beiden zum Thema keine weitere Rechtfertigung mehr einfallen.“

Daisy ergänzte noch einen letzten flirtenden aber ihren jetzt schon eindeutig zustimmenden Einwand:

„Und sechstens sollte ich für mich um keinen Kaffee bitten, sondern ich möchte besser irgendeinen Fruchtsaft trinken, weil sonst meine ohnehin schon gestörte Nachtruhe komplett schlaflos wäre.“

Er antwortete auf die von ihr geplante Konsumation:

„Schließlich siebentens und letztens ist alles vereinbart: Apfelsaft und Cremeschnitte oder Erdbeertorte! Ich erwarte sie in der üblichen Spitalskleidung ohne Schminke oder umwerfendes Parfum nach ihrem Dienstschluss und somit nach sieben Uhr im Cafe und ich hoffe nicht, dass sie mich dort alleine sitzen lassen.“

Daraufhin gingen sie beide auf getrennten Wegen ihrer Arbeit nach. Dr. Thomas Müller folgte einem Telefonat und wechselte zu einer anderen Station. Daisy erledigte ihre Aufgaben wie auf einer Wolke schwebend. Sie bemühte sich, ruhig zu bleiben und alle ihre Pflichten als Schwesternschülerin so zu erfüllen, dass man ihr Herzklopfen nicht bemerken würde. Ihrer Kollegin

Bernadette aus der Schule, die so wie sie dieser Station zugeteilt war, oder den anderen Schwestern war ihr Gespräch mit dem neuen jungen Arzt Dr. Müller völlig entgangen. Auf ihrem üblichen Weg zur Mittagskantine schaute sie aufmerksam um sich, ob der große Mann irgendwo zu sehen war, der ihr Gemüt so sehr aufgewühlt hatte. Aber vergeblich, Daisy würde sich noch einen langen Nachmittag gedulden müssen. Aber dann später inmitten ihrer Arbeit musste er sich wieder unbemerkt genähert haben, denn seine weiche Hand berührte von hinten her ihre linke Schulter.

„Nicht erschrecken lassen Schwester Désirée, ich komme mit einer weiteren Bitte zu ihnen. Sie haben doch Tabletten eingeordnet, die leeren Schachteln könnte ich ganz gut brauchen, damit ich sie nicht so oft hilflos fragen muss.“

„Wird gern erledigt“, sagte Daisy, „ich werde nicht die leeren Hüllen sondern nur die Deckel mit den Medikamentennamen und den darauf ersichtlichen Inhaltsangaben am Abend mitbringen oder noch besser die Beipackzettel, sofern sie an unserem Termin weiter festhalten.“

„Ja bitte – natürlich kann ich ihren Dienstschluss kaum erwarten, denn der wird für mich den Himmel öffnen.“

„Ganz richtig“,

entgegnet sie lachend,

„weil sie geplant haben, ihrem Himmel ein als Schwester verkleidetes blondes Teufelchen abspenstig zu machen.“

Und er entfernte sich wieder mit seinem leisen elastischen Schritt, während sie der Altpapierbox die Medikamentenschachteln entnahm und die noch darin befindlichen Beipackzettel einsammelte.

Kaum war der Dienstschluss angebrochen, wollte Bernadette ihre Freundin und Kollegin Daisy zum gemeinsamen Lernen für ihre demnächst bevorstehende

große Diplomprüfung entführen. Daisy aber winkte entschieden ab und war dabei noch viel fröhlicher, als man es sonst von ihr gewöhnt war:

„Heute nicht oder erst später, liebe Bernadette, heute bin ich komplett durcheinander und ich glaube, ich bin das erste Mal im Leben richtig verliebt. Ich bin einem total umwerfenden Exemplar von Mannsbild begegnet und, stell dir nur vor, der Mann hat mir so viele schöne Komplimente gemacht, dass mir gleich die Luft weggeblieben ist und dann hat er mich zu Kaffee und Torte nach Dienstschluss eingeladen. Ich werde später nachkommen, sofern ich noch klar denken kann.“

„Dann wünsch ich dir ganz viel Glück mit deiner neuen Eroberung, ich halte dir die Daumen“!

Rief ihr Bernadette zu, indem sie wie Julius Caesar nach einem Kampf der Gladiatoren den Daumen ihrer rechten Hand nach oben wies und sich dann in Richtung Abteilungsausgang entfernte. Daisy hatte vor ihrem Abgang aus dem Schwesterndienstzimmer noch kurz in den Garderobespiegel geblickt. Zu ihrer Beruhigung konnte sie heute ihr neues blaues selbstgestricktes Wollcape überwerfen, auf das sie wegen der immens gut zu ihr passenden Farbe und auch wegen des gleichmäßigen Strickmusters stolz war.

„Wie in einem exquisiten Modehaus gekauft und überhaupt nicht wie selbst gestrickt“,

sagte sie anerkennend zu ihrem Spiegelbild und machte sich ebenfalls auf ihren Weg. Zuvor ergriff sie aber noch die auf einer Kommode abgestellte Schachtel mit den gesammelten Beipackzetteln, die sie dem jungen Arzt versprochen hatte.

Dr. Thomas Müller stand an der Theke der Cafébar und hatte sich eben über die Sperrstunde um 22 Uhr erkundigt, als sein Gast, die von ihm erwartete Schwester Désirée, beschwingt durch die Tür trat.

„Das freut mich, dass sie wirklich kommen“,

empfing er sie so, als ob er etwas anderes erwartet hätte.

„Sie haben ihrer Stationsschwester sicher gesagt, dass sie mir heute bei einem Getränk und einer Torte eine intensive Nachhilfestunde geben würden.“.

Daisy entgegnete:

„Nein - nein, ich komme natürlich klammheimlich und darf ihnen gleich ihre gesammelten Beipackzettel geben. Natürlich alles zum Auswendiglernen.“

„Besten Dank, ich werde mir alles aufmerksam ansehen. An der Bar hat man uns bis zehn Uhr Zeit eingeräumt, danach müssten wir das Lokal wechseln. Ich schlage vor, wir setzen uns dort hinten in die stille Ecke.“ Er zeigte auf einen etwas versteckt situierten Tisch hinter einem der aus hellem Holz gezimmerten und nicht ganz mühelos verschiebbaren Raumtrenner, die das Etablissement in kleinere Einheiten abteilten. Eine korpulente Bardame mit natürlicher oder nur berufsbedingter Freundlichkeit, nahm ihre Bestellung auf. Eine unwiderstehliche Leidenschaft für süße Mehlspeisen wollte man ihr gerne glauben. Zuvor hatte Dr. Müller auf einer dickgepolsterten Bank hinter dem Raumtrenner und sie auf einem gegenüber postierten Stuhl Platz genommen, nachdem sie ihr Wollcape über die Lehne eines danebenstehenden Sessels geworfen hatte.

„Den zu ihnen voll passenden schönen Namen Désirée haben sie natürlich frei gewählt, muss ich raten, wie sie wirklich heißen“?

begann er die Unterhaltung.

„Nein, falsch vermutet, ich war und bin noch immer ein absolutes Wunschkind meiner Eltern, weshalb sie mich nach dem lateinischen ‚Desiderata‘, das heißt ‚die Erwünschte‘, folglich Désirée tauften. Mein Papa ist nämlich ein ganz lieber Lateinprofessor. Meine Mitschüler im Gymnasium haben mich oft um meinen lieben Papa beneidet.“

Seine erstaunte Frage folgte sogleich:

„Sie haben das Gymnasium besucht und sind nicht Ärztin geworden?“

Daisy erklärte ihm mit einer verneinenden Kopfbewegung ihre für sich frei gewählte Berufsentscheidung:

„Nein, ich wollte nie Ärztin werden, denn Krankenschwester ist mein erklärter Traumberuf. Ich habe mich gleich nach der Matura um die Aufnahme in die Schwesternschule beworben. Manche können das nicht verstehen, wie erhebend die Pflege und die Betreuung kranker oder behinderter Leute ist. Bedenken sie nur die Reaktion ihrer Mitmenschen: Bei einer Genesung dankt man dem lieben Gott, wenn’s mit der Krankheit aber nicht ganz so gut läuft, wird oft hinterfragt, ob die Ärzte wirklich alles richtig gemacht, ob sie sich keine bessere Behandlungsoption überlegt oder ob sie gepatzt haben. Man glaubt nicht an eine gottgewollte Komplikation und sucht sofort einen fatalen Kunstfehler. Die gute Krankenschwester, wenn sie einen Kranken als liebevolle Begleiterin zur Heilung oder eben bis zum Lebensende versorgt, ist hingegen immer als guter Engel geachtet.“

„Bravo, sehr gut und eindrucksvoll gesprochen, diese Sichtweise habe ich heute zum ersten Mal gehört. Sie haben mir soeben vermittelt, dass ich ihrem Wunschberuf ab jetzt wesentlich mehr Achtung entgegenbringen werde. Wäre ich ihnen früher begegnet, hätte ich mich wahrscheinlich auch für den Beruf eines Krankenpflegers entschieden und nicht Medizin studiert.“

Inzwischen brachte die Bardame für Tom einen Capuccino und für sein Gegenüber Apfelsaft und eine große Erdbeertorte.

Dr. Müller war jetzt gleich zu Beginn der Unterhaltung von seinem Gegenüber noch viel mehr fasziniert als er jemals erträumt hätte. Daisy fragte ihn sodann ohne Umschweife:

„Und wie steht es bei ihnen mit Ehe und Familie, wo sie doch jetzt ihr Berufsziel erreicht haben?“

Er antwortete nachdenklich mit seinem entwaffnenden Lächeln:

„Das Berufsziel ist noch lange nicht erreicht, weil man niemals zu Lernen aufhört und die medizinische Wissenschaft in vielen Belangen rasend schnell voranschreitet. Was sie jetzt von mir hören werden, ist fast ein Geständnis. In Bezug auf Ehe und Partnerschaft, bin ich ein komplettes Greenhorn. Ich habe mein Studium sehr ernst genommen und in den Ferien neben den Famulaturen meist am Bau gearbeitet. Ich bin in einer eher ärmlichen Familie aufgewachsen und mein Vater ist schon sehr früh verstorben. Ich musste mein Studium weitgehend selbst durch mehr oder weniger lukrative Arbeiten und durch Stipendien finanzieren. Dazu gehörten auch Begabtenstipendien, für die man notwendigerweise immer wieder gute Leistungsnachweise erbringen musste.

‚Wenn du mit einem Mädel daherkommst, dann gehst in die Lehr und wirst halt Maurer oder Tischler‘,

hörte ich von meiner Mutter immer wieder - und wie stolz sie dann auf mich war, dass einer ihrer Söhne ein richtiger Doktor wurde. Schwester Désirée, ich sagte heute früh zu ihnen, sie möchten mich bitte nicht für einen ekelhaften Draufgänger halten. Das war ernst gemeint, denn meine Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht sind so, als ob ich als Einsiedler im Wald gelebt hätte.“

Daisy lehnte sich mit einem verwunderten Gesichtsausdruck so in ihren Sessel zurück, dass ihre nicht eben kleinen Brüste unter ihrer Schürze die Knopfverschlüsse ihres Kleides auseinander spannten und dahinter einen tiefen Spalt freigaben.

„Jetzt bin ich aber von ihnen genauso überrascht wie sie zuvor von mir, dann passen wir beide richtig zusammen, denn man fragt mich oft, ob ich direkt aus dem Nonnenkloster komme. Ich bin in meinem ganzen Leben

noch von keinem Geliebten verehrt worden und habe selbst auch keinen Freund angehimmelt.“

Er fasste sodann seinen vollen Mut zusammen:
„Meine liebe Désirée – das ist doch so viel schöner als Daisy, die mich mehr an Entenhausen und an Donald Duck erinnert. Also meine liebe Désirée, wenn wir einander mit unserer Lebensbeichte über unser nicht vorhandenes Intimleben so sehr näher gekommen sind, wünschte ich mir, dass du Tom zu mir sagst.“

Daraufhin wurde auch sie mutiger:

„Und ich wünsche mir ganz furchtbar dringend, von dir geküsst zu werden, wie es sich für eine Verbrüderung zwischen Frau und Mann ohnehin gehört, geht das, du liebes Greenhorn?“

Indem sie das vorbrachte, wechselte sie an seine Seite und legte ihren Arm um ihn, um ihn lange und leidenschaftlich zu küssen.

„Fürs erste Mal haben wir das gar nicht schlecht hingekriegt“, bemerkte sie etwas kurzatmig,

„aber meine Wünsche gehen noch ein ganz großes Stück weiter!“

Er:

„Wirklich? Lass hören!“

„Ich wünsche mir seit unserer ersten Begegnung, ich dürfte dich meinen geliebten Tom nennen, den ich mit keiner anderen Geliebten teilen muss.“

Er mit strahlendem Gesichtsausdruck:

„Veni, vidi, vici – hat Julius Caesar gesagt: Ich kam, sah und siegte!

Für mich heißt das: Ich kam, ich sah sie und habe die liebste aller Geschöpfe auf der Erde für mich gewonnen und sie will mich auf keinem Flohmarkt der Liebe hergeben. Ich will zur Bekräftigung deines Wunsches nochmals geküsst werden!“

Nach einem weiteren endlos langen und innigen Kuss schaute sie ihm wieder errötend tief in seine Augen.

„Gratuliere! Soweit hat es bei mir noch keiner niemals in meinem Leben unter keinen Umständen gebracht.“

Die Zahl der Verneinungen hatte sie nicht genau abgezählt, was noch Verwirrung stiften könnte. Er ganz leidenschaftlich:

„Was bist du doch für eine wundervolle Frau…! Und ich bin sooo verliebt in dich!“

Sie, wieder vom siebenten Himmel zurück im Leben, nahm einen Schluck von ihrem Getränk und schob sich ein erstes kleines Stück ihrer Torte in den Mund:

„Mmmh, die schmeckt aber himmlisch! Ich schlage vor, wir sind jetzt bis zur Sperrstunde nur mehr vernünftig und wollen uns ganz normal kennenlernen.“

Er war sogleich von dieser Idee angetan:

„Das geht ganz nett mit dem Spiel ‚Wer bist du“? Also wer fängt an?“

Sie, weil sie das Spiel noch nicht kannte:

„Du beginnst, denn du weißt offenbar, wie das geht.“

Daraufhin Tom:

„Frag mich ganz einfach: Wer bist Du? Und ich werde dir dann alles von mir erzählen, was mir wichtig scheint, abgemacht?“

Daisy in Erwartung seines Berichtes:

„Tom, sag mir bitte, wer bist du“?

Tom lehnte sich andächtig sinnierend zurück und begann zu erzählen:

„Ich bin als zweites von insgesamt vier Kindern in Sollhofen geboren. Das ist ein Dorf mit sieben Bauerhöfen in der Nähe von Melk. Ich habe zwei Brüder und eine Schwester, mein Vater war bis zu seinem tödlichen Unfall in meinem vierzehnten Lebensjahr Tischler. Ich durfte in Melk das Gymnasium besuchen und wurde für den weiteren Verbleib in dieser Schule sehr bald vom kinderlosen

Arbeitgeber meines Vaters gefördert. Dieser Herr Josef Dorfner bezahlte alle mit meiner Schule zusammenhängenden Ausgaben. Ich musste ihm dafür immer meine Zeugnisse zeigen und sie durften keine schlechtere Schulnote als befriedigend enthalten. Das war für mich aber fast niemals ein Problem. Seine Frau hat mir oft einen ruhigen Platz zum Lernen angeboten und jeden Einser im Endzeugnis mit zehn Schilling belohnt. Zu den beiden lieben Leuten, die mich immer behandelten, als ob ich ihr Kind wäre, durfte ich Onkel Sepp und Tante Mia sagen. Sie haben mir das Schifahren beigebracht und ich durfte sie mehrmals zu Schiliften und nach Türnitz, Lilienfeld oder Mariazell begleiten. Von meinen Arbeiten am Bau in den Ferien habe ich schon erzählt. In Wien habe ich Medizin studiert und anfangs in einem Studentenheim gewohnt.

Mein großes Vergnügen während meines Studiums waren meine Staatsopernbesuche. Mit meinen Besuchen im Akademie- oder im Burgtheater oder in der Josefstadt hatte ich ausnahmslos Pech, denn die von mir mit Interesse ausgesuchten Theaterstücke waren schlecht bis schauerlich. Oper bedeutete für mich immer mehrfache Kunst: Nämlich ein Theaterstück, gute Chöre, auserlesene Sänger, ein gutes Orchester und nicht zuletzt ein oftmals ganz berühmter Dirigent. Das großartige Opernhaus selbst mit seiner Architektur war für mich allein schon ein faszinierendes Erlebnis. Um ganz wenig Geld konnte ich vom Stehplatz der Galerie sehr viele schöne Opern erleben. Wenn ich eine meiner Lieblingsopern, wie Aida, La Traviata oder Figaros Hochzeit bereits mehrmals erlebt hatte, nahm ich mir einen Sitzplatz in der letzten Reihe der ersten Seitenloge. Dieser billige Platz, von dem aus man nur die halbe Bühne sieht, ist fast immer frei. Man überblickt von dort aus sehr gut den größten Teil des Orchesters und sieht direkt auf den Dirigenten. Vor allem aber herrscht dort immer Ruhe und man wird dort nicht durch Hustenanfälle, Niesen oder Räuspern aus den Publikumsbereichen, durch klimpernde

Ohrgehänge oder durch ähnlich störende Armreifen vom Nebensitz gestört. Bei guter klassischer Musik bin ich nämlich extrem geräuschempfindlich. An den großen Feiertagen habe ich am Kirchenchor zu Hause Geige gespielt und weil ich bei den Proben nie mitmachen konnte, hat mich Vaters Meister, der den Kirchenchor dirigiert, gesondert geschult und die letzte Probe an den Samstagen vor den Festen angesetzt. Er hat auch für meinen Umzug in eine geeignete kleine Wohnung gesorgt. Dort durfte ich so oft und so lange ich nur wollte mit meiner Geige spielen. Vielmehr kam der Zimmervermieter oft zu mir, um mit mir zu üben. Zu den Hochämtern mit Chorgesang und Instrumentalmusik hat er mich als viel bewunderter Meistergeiger und Solist mit seinem Auto zu den Proben und zu meinem Wahlonkel geführt.

Ich bin mehr als fleißig, denn als gescheit zu bezeichnen, jedenfalls bin ich immer wieder Leuten begegnet, die gescheiter sind als ich. Ich versuche aber alles, was nicht in mein Hirn hineinwill, durch Fleiß zu ersetzen und durch Tricks. Ich kann mir nämlich viele Fakten, die ich mir einmal aufgeschrieben habe, besonders gut merken. Das kapiert man vor allem, wenn man für sich einen Schwindelzettel schreibt, den man dann ohnehin nicht mehr braucht. Meine bevorzugten Sportarten sind im Sommer Schwimmen und Rennradfahren und im Winter Schifahren. Felsklettern würde mich sehr interessieren, dafür braucht man aber einen guten Kletterpartner und vor allem verlässliches Schönwetter. Und zuletzt: Was will ich erreichen? Das Bundesheer habe ich schon bei den Gebirgsjägern abgehakt. Ich möchte meinen Turnus zügig erledigen und als praktischer Arzt vielleicht noch in einem ganz kleinen Spital arbeiten, bevor ich mir eine Landarztpraxis aussuche. Ich möchte eine liebe Ehefrau verwöhnen dürfen, ein schönes Haus bauen, mindestens zwei gescheite Buben